

Michèle Amacker

„Ich komme mir sehr sehr wertlos vor.“

Lebensführung von Haushalten in prekären Lagen

Prekarität im Lebenszusammenhang

Einstieg

Zum Auftakt:

Unter dem Titel ‚*Dementer in Indien ausgesetzt*‘ berichtet die NZZ vom Fall einer ehemaligen Devisenhändlerin, die ihren stark pflegebedürftigen Lebenspartner nach Indien gebracht hat, um ihn dort der Pflege zweier indischer Männer (keine Fachleute), zu überlassen. Der Mann starb 9 Monate später unter nicht ganz geklärten Umständen, im Gerichtsurteil wird jedoch davon ausgegangen, der er ungenügend gepflegt wurde. Sie wurde schliesslich wegen Aussetzung verurteilt.

Das Motiv der Frau, so geht aus dem Urteil ebenfalls hervor, war es, das Vermögen des Verstorbenen nicht durch die hohen Pflegekosten in einem schweizerischen Pflegeheim zu schmälern. Was zudem vermutet werden kann kann, davon wird jedoch nicht berichtet: die Verurteilte konnte sich so auch von der gesellschaftlich erwarteten Übernahme der unbezahlten Pflegearbeit befreien.

Warum bringe ich dieses Beispiel zu Beginn meines Vortrages?

Ich erwähne dieses Beispiel zur Einstimmung, weil die Realität, in der wir leben, meistens genau anders, ja gegenteilig aussieht (genau weil dieser Fall so anders ist, wirft er ein Licht auf die gesellschaftliche Normalität): tatsächlich sind Frauen meist diejenigen, die durchschnittlich schlechter verdienen als Männer, Frauen sind zudem noch immer hauptsächlich für Pflege und Betreuung von Kindern und Kranken, Alten zuständig. Und mehr noch: Während die verurteilte Frau im Beispiel Angst hat, das Vermögen ihres Partners zu verlieren, bedeutet unbezahlte Betreuungsarbeit für viele Haushalte im unteren Einkommensbereich ein Verarmungsrisiko. Vor allem für Haushalte mit tiefen Einkommen – um die es heute ja gehen soll – bedeuten Pflege und Kinderbetreuung eine Belastung, die auch eine materielle Seite hat.

Es geht also im heutigen Vortrag nicht nur um Erwerbsarbeit und ihren Zusammenhang zu neuen Formen von Armut, sondern es geht auch um unbezahlte Arbeit im Haushalt, Pflege und Betreuung (Care-Arbeit) und ihren Zusammenhang zur sozialen Sicherheit. (ev. Care-Krise erwähnen? Unthematisierte Krise) bzw. Sicherung des Lebensunterhaltes.

In meinem kurzen Vortrag will ich Haushalte der unteren Mittelschicht, nahe der Armutsgrenze anschauen. Oder wie ich sagen würde: Haushalte in prekären Lebenslagen. Was diese Haushalte erleben ist nicht Armut im engeren Sinne, nicht materielle Entbehrung allein, vielmehr leben sie mit dem ständigen Druck, der Angst auch, sozial abzustiegen, ihre soziale Position nicht halten zu können. **Sie leben ein Leben in Unsicherheit.**

Was ich also anschauen möchte, sind Haushalte wie dieser hier: (Zitat zur Illustration des Themenfeldes)

„Die grösste Schwierigkeit ... ja, alles unter einen Hut bringen. Ich arbeite im Schichtbetrieb und jetzt gerade mit den Kindern und der Schule ist das jeweils schwierig, wenn ich Spätdienst habe, weil mein Mann da wirklich nicht viel helfen kann aufgrund seiner Ausbildung und auch vom Deutsch her. (...) Ja und dieses Existenzielle ... ich bringe den Hauptlohn heim, und was wäre, wenn ich nach diesem Bandscheibenvorfall nicht mehr auf diesem Job arbeiten könnte? (...) da haben wir nicht viel Spielraum. (...) Weil wir immer gerade so rauskommen Ende Monat“

(Marianne Dubois, Pflegefachfrau, 45 J., dreifache Mutter)

Was in diesem Zitat deutlich wird (Kommentar Zitat):

Es geht nicht um Armut, sondern um Haushalte in unsicheren Lebenslagen, also Haushalte, die sich um die Armutslinie bewegen, die ‚immer grad so rauskommen‘ Ende Monat, die ‚wenig Spielraum‘ haben.

Hier im Beispiel ist es eine dreifache Mutter, die erzählt von den Schwierigkeiten, ihre nicht-privilegierte Arbeitssituation, mit vielen untypischen Arbeitszeiten (Schicht und Wochenende) mit ihren Verpflichtungen zu Hause zu vereinbaren. Sie ist auch finanziell hauptverantwortlich im Haushalt und hat ständig Angst, ihre Rolle als Familiernährerin nicht mehr erfüllen zu können aus gesundheitlichen Gründen. Materielle und nicht-materielle Faktoren kommen hier also zusammen und verursachen die prekäre Lebenslage von Marianne Dubois.

((Es gibt immer wieder Leute, die sagen, in der Schweiz gibt es ja keine Not, keine Armut. Ich würde sagen: Armut hat überall ein anderes Gesicht. Und es gibt auch in der Schweiz Menschen, Haushalte, die sich in Zwangslagen befinden, die einen enormen Aufwand betreiben müssen, um einigermaßen ‚anständig‘ leben zu können, um ‚oben‘ zu bleiben.))

Prekarität

Ganz grob: worüber reden wir also?

Es geht nicht um Armut im engeren Sinne, sondern um armutsgefährdete soziale Lagen, um

prekäre Lebenslagen: untere Mittelschicht, die sich nahe der Armutsgrenze bewegen und daher mit vielen Unsicherheiten umzugehen haben (Schaubild!)

In der soziologischen Debatte wird seit einigen Jahren in Zusammenhang mit neuer Armut über Prekarität/Prekarisierung debattiert. Ja der Begriff ist zu einem eigentlichen Schlagwort geworden und wird in unterschiedlichsten Zusammenhängen verwendet. Am häufigsten jedoch bzw. klassischerweise ist mit Prekarisierung eine Erosion des sogenannten Normalarbeitsverhältnisses gemeint, es geht also um Arbeitsplatzunsicherheit, es geht um nicht genügend geschützte Erwerbsarbeit.

Problematisch an dieser Verwendung von Prekarität ist genau diese Verengung/Fokussierung auf die Sphäre der Erwerbsarbeit allein oder noch spezifischer auf das Idealbild eines männlichen Familienernährers.

Warum ist dies problematisch? Es ist deshalb problematisch, weil es ganz viele Lebensrealitäten verdeckt, insbesondere jene von Frauen. Ich habe – im Rahmen meiner Doktorarbeit – eine Vielzahl von Haushalten in drei Schweizer Städten befragt und habe gemerkt, dass diese Lebensgeschichten nicht recht zu dieser klassischen Prekaritäts-Debatte passen wollten. Der gängige Prekaritätsbegriff (einblenden) war für meine Analyse nicht wirklich hilfreich, im Gegenteil, er verschleierte beinahe, worum es in den meisten Haushalten geht: Mein Blick auf unsichere Erwerbsarbeit einzelner Haushaltsmitglieder verdeckte etwa den Blick auf die unbezahlte Arbeit und auf den Haushaltszusammenhang, der zentral ist für das Verständnis von Prekarität. Ich habe quasi am falschen Ort nach der Quelle von Unsicherheit gesucht. Ich habe gemerkt, so komme ich nicht weiter, so kann ich meine Interviews nicht analysieren. Denn in diesen Interviews geht es um etwas ganz anderes.

Ich habe mich also auf die Suche gemacht nach einem erweiterten Prekaritätsbegriff, den man grob mit ‚Prekarität im Lebenszusammenhang‘ bezeichnen könnte. Denn es braucht, so mein Hauptargument, eine Ausweitung des Blicks auf den gesamten Lebenszusammenhang, weg von der Erwerbsarbeit allein. Es soll der gesamte Haushalt einbezogen werden und nebst der bezahlten Arbeit auch die unbezahlte Arbeit im Haushalt.

Dieser erweiterte Begriff beleuchtet auch bislang nicht beachtete Themen, blinde Flecken der Prekaritätsdebatte:

Und zwar sowohl im Bereich der bezahlten Arbeit:

- ^ Geschlechtstypische Besetzung von Berufen, Branchen, Hierarchieebenen (in Tieflohnbranchen arbeiten viele Frauen, z.B. Detailhandel)
- ^ Geschlechtsspezifisch ausdifferenzierte Berufsverläufe (Unterbruch durch Mutterschaft und dadurch erhöhte Erwerbslosigkeit; Teilzeitpensen etc.) und geschlechtstypisch ausdifferenzierte Lebensmuster und Lebensläufe

Als auch im Bereich der unbezahlten Arbeit:

- ^ Organisation von unbezahlter Arbeit (Care) muss mitgedacht werden, auch hier findet Wandel und Persistenz statt: geschlechtsspez. Verteilung von bezahlter und unbezahlter Arbeit

Bevor ich anhand einiger Fallbeispiel auf prekäre Lebenskonstellationen in der Schweiz eingehe, möchte ich den gesellschaftlichen Kontext erläutern, in dem wir uns hier in der Schweiz befinden bzw. in dem sich diese Haushalte befinden (konkret: geschlechtsspezifische Aspekte der Erwerbsarbeit, der Sozialpolitik und der unbezahlten Care-Arbeit in der Schweiz).

Kontext

Die Haushalte, die ich untersucht habe, befinden sich nicht in einem luftleeren Raum, es ist wichtig, einige zentrale Fakten auf gesellschaftlicher Ebene zu betrachten, bevor wir die Prekaritätsdynamiken in den einzelnen Haushalten ansehen. Insbesondere geht es hier darum, zu zeigen, wie in unterschiedlichen gesellschaftlichen Teilbereichen Ungleichheiten zwischen Männern und Frauen bestehen:

In Bezug auf den **Sozialstaat** ist zunächst wichtig, dass es sich um einen sogenannt liberal-konservatives System handelt, insbesondere in Bezug auf familienpolitische Themen. Das bedeutet für die einzelnen Haushalte, dass Care-Arbeit in der Verantwortung der Haushalte liegt, der Staat hier kaum Verantwortung übernimmt. Haushalte bzw. tendenziell Frauen können die unbezahlte Arbeit also entweder durch Selbstarbeit leisten und durch erkaufte Leistungen (Krippe, Pflegeheim). Dieses System der privaten Verantwortung für Care-Arbeit bedeutet eine Benachteiligung für Haushalte mit tiefen Einkommen, respektive häufig für Frauen mit tiefen Einkommen.

Es gibt interessante Zahlen zur Nutzung von familienergänzenden Angeboten durch Familien mit tiefen Einkommen (Baghdadi 2010):

- ^ 90% der Kinder sind privat betreut (Eltern und Verwandte, Bekannte)
- ^ Haushalte mit tiefen Einkommen nehmen weniger familienexterne Hilfe in Anspruch
- ^ Gründe für Nicht-Inanspruchnahme formaler Kinderbetreuung:
 - Hohe Kosten, falsche Öffnungszeiten, keine Angebote vorhanden

Hinzu kommt, dass wer unbezahlte Care-Arbeit leistet, für diese Tätigkeit ungenügend sozial abgesichert ist. Denn das System sozialer Sicherheit sind ausgerichtet auf Erwerbstätigkeit (Stutz und Knupfer 2012): Hier gibt es viel Handlungsbedarf/Reformbedarf, um unser System auch für jene Menschen gerechter bzw. sicherer zu machen, die viel unbezahlte Arbeit zu Hause leisten:

- Z.B. Verdoppelung der Hilflosenentschädigung bei Pflege zu Hause
- Z.B. Ausdehnung der Betreuungsgutschriften (Unverheiratete, nahe-stehende Personen)
- Pensionskassen: Verbesserte Absicherung tiefer Einkommen (Teil-zeit!)
- Verbesserte Einkaufsmöglichkeiten für Personen mit Care-bedingten Lücken

Nebst der Sozialpolitik ist es auch zentral, einige Zahlen zur unbezahlten **Care-Arbeit** in der Schweiz zu kennen; auch dies verweist auf die besondere Belastung von Frauen:

- ^ 80% der in der Schweiz geleisteten Care-Arbeit ist unbezahlt
- ^ 4/5 davon für Betreuung von Kindern
- ^ 1/5 Pflege von erwachsenen Menschen
- ^ Ein Grossteil der Care-Arbeit wird von Frauen geleistet, noch immer
- ^ Ältere Menschen, insbesondere Frauen, sind auch in die Betreuung von Kin-dern einbezogen, leisten einen grossen Anteil an unbezahlter Kinderbetreu-ung
- ^ Umbau Gesundheitssystem: immer mehr wird auf die privaten Haushalte ab-geschoben, zum Beispiel bei früheren Entlassungen aus dem Krankenhaus

Gehen wir nun zum letzten Bereich, zur **Erwerbsarbeit**, zum schweizerischem Arbeitsmarkt. Was lässt sich hier sagen in Bezug auf geschlechtsspezifische Ungleichheiten? Es wird schnell deutlich, dass Frauen und Männer ganz unterschiedlich in den Arbeitsmarkt integriert sind. Zwar ist die Erwerbsbeteiligung von Frauen in der Schweiz sehr hoch, aber es gibt wichtige Hinweise darauf, dass Frauen benachteiligt sind.

Einerseits: Tieflohnbranchen:

- ^ Tieflohnbranchen, in denen viele Frauen arbeiten:
 - Gastgewerbe, Detailhandel, Reinigung, persönliche Dienstleistungen wie das Coiffeurgewerbe
- ^ Prekarisierte Branchen, wie der Detailhandel, wo zu 2/3 Frauen tätig sind, Pflegeberufe sind betroffen von Sparmassnahmen etc.: Frauen sind deshalb überdurchschnittlich von prekärer Erwerbsarbeit betroffen

Andererseits: Teilzeitarbeit:

- ^ Benachteiligung durch Teilzeitarbeit: Teilzeitarbeit als weibliches Phänomen:
 - Qualität der Teilzeitarbeitsstellen: z.B. hohe Verfügbarkeit, wenig Lohn
 - Nicht existenzsichernde Löhne, fehlende Sozialversicherungsbeiträge
 - Zwangsteilzeit? Oder freiwillig gewählt? etwa im Detailhandel

Erwerbstätige nach Beschäftigungsgrad in % (Tabelle erläutern!)

- ^ Vollzeit (90 %+):
 - Männer: 86 %
 - Frauen: 42 %
- ^ Teilzeit I (50-89 %):
 - Männer: 8 %
 - Frauen: 32 %
- ^ Teilzeit II (< 50 %):
 - Männer: 6 %
 - Frauen: 26 %

Fallbeispiele

Ich möchte nun Einblick geben in 3 konkrete Haushaltssituationen, um zu zeigen, was ich meine mit ‚**Prekarität im Lebenszusammenhang**‘ und welche wichtige Rolle für das Verständnis dieser Lebenslagen die Care-Arbeit hat.

Diese drei Beispiele habe ich ausgewählt aus sehr vielen Interviews, die ich geführt habe: 75 Haushalte in der Schweiz zweimal befragt im Abstand von 1,5 Jahren. Lange Gespräche, bis zu 3 Stunden oder mehr.

Konstellation 1: Fragile Ordnung von bezahlter und unbezahlter Arbeit

Die prekäre Lebenskonstellation von Marianne Dubois¹ (42 Jahre) ist nicht auf ihre Erwerbssituation zurückzuführen: Sie arbeitet seit mehr als zehn Jahren vollzeitlich als Pflegefachfrau in einem städtischen Krankenhaus. Sichtbar wird die Prekarität hier erst im Haushaltskontext: Ihr Ehemann (ursprünglich aus Jamaica) und Vater der drei gemeinsamen Kinder im schulpflichtigen Alter verfügt über keine in der Schweiz anerkannte Ausbildung und hat in den vergangenen 13 Jahren nebst Phasen der Arbeitslosigkeit nur Anstellungen als Hilfsarbeiter gefunden, die mit niedrigem Lohn und wenig Sicherheit verbunden sind. Das Einkommen der Interviewten und der Zusatzverdienst ihres Partners reichen gerade, um die Familie

¹ Anonymisierte Namen.

über Wasser zu halten; eine kleine Wohnung wird aufgrund kurzer Arbeitswege, bezahlbarer Miete sowie der Nähe zu den Grosseltern in Kauf genommen.

Zentral ist nun aber, dass die Lebensführung der interviewten Familienernährerin nicht nur von materieller, sondern auch von zeitlicher Knappheit und Mehrfachverantwortung für sämtliche Lebensbereiche geprägt ist: *„Ich bin oft am Abend nicht zu Hause (...) und mein Mann kann nicht so gut Deutsch und dann kann er den Kindern nicht gut bei den Hausaufgaben helfen und wenn ich jetzt vier oder fünf Spätdienste am Stück habe, dann sehe ich die Kinder fast nie. (...) dann habe ich das Gefühl, ich habe den Überblick nicht mehr“*. Die Schichtarbeitszeiten ermöglichen zwar einerseits das Work-Care-Arrangements des Haushalts (wenn beide Eltern arbeiten, etwa an Wochenenden, übernehmen die Grosseltern oder Nachbarn die Betreuung der Kinder), andererseits würde Marianne Dubois gerne ihre Erwerbstätigkeit zugunsten von mehr Familien- und Eigenzeit reduzieren. Doch daran ist nicht zu denken: Die baldige Pensionierung ihres Partners, steigende Beiträge an Ausbildungen der Kinder sowie gesundheitliche Probleme durch arbeitsbedingte Belastungen machen Unsicherheit zu einem ständigen Begleiter: *„Ich bringe den Hauptlohn heim, und was wäre, wenn ich nach diesem Bandscheibenvorfall nicht mehr auf diesem Job arbeiten könnte? (...) da haben wir nicht viel Spielraum. (...) Weil wir immer gerade so rauskommen Ende Monat“*.

Konstellation 2: Nicht-Anerkennung von Care-Arbeit

Anders als die von zeitlicher Knappheit geprägte prekäre Konstellation in Fall 1 sieht das Leben von Marta Gut (58 Jahre) aus: *„sehr eintönig. Weil ich bin alleine mit der Katze (...) mein Mann ist gestorben vor zwei Jahren. Hat sehr leiden müssen. Darum musste ich aufhören zu arbeiten“*. Seit seinem Tod versucht sie, wieder eine Erwerbsarbeit zu finden: *„Aber es ist chancenlos: (...) Sie sind zu alt, Sie sind zu teuer“*. Ihr Lebenslauf zeigt, wie zentral die geleistete unbezahlte Care-Arbeit für die heutige Lebenssituation ist. Marta Gut heiratet früh und ohne Ausbildung, wird bald Mutter und arbeitet später als Aushilfe temporär an unterschiedlichsten Orten: im Service, im Verkauf, als Hauswartin. In all den Jahren hat sie zudem sehr viel unbezahlte Care-Arbeit geleistet: *„Dann haben wir den Kinderwagen, alles gepackt und beide [Kinder der kranken Bekannten] mitgenommen. Dann habe ich auf einmal drei Kinder gehabt. Dann habe ich noch eine Frau gehabt im Haus, der habe ich die Wäsche gemacht und das Mittagessen raufgebracht und einem Nachbarn habe ich die Wäsche gemacht und den Garten und so“*. Schliesslich pflegt sie ihre Schwiegereltern bis zu deren Tod und pflegt bis zur Erschöpfung während 10 Jahren ihren kranken Partner rund um die Uhr. Diese unbezahlten Fürsorgetätigkeiten kann sie allerdings nicht als Arbeit geltend machen. Und zwar in dreifacher Weise: Einerseits erfährt sie für diese Arbeit keine gesellschaftliche Anerkennung, etwa durch Freunde und Bekannte (die sie während der langen Zeit der Pflege fast vollständig verloren hat). Gleichzeitig kann sie diese Tätigkeiten und darin erworbene

Erfahrungen auch gegenüber dem Arbeitsmarkt nicht sichtbar machen: Die fehlende Erwerbstätigkeit der letzten zehn Jahre steht bei der Arbeitssuche im Vordergrund und trägt wesentlich bei zu den Schwierigkeiten, die den Wiedereinstieg verunmöglichen. Schliesslich kommt wie erwähnt die Benachteiligung durch die Institutionen des Sozialstaates hinzu, die diese Arbeit ebenfalls nicht vollumfänglich anerkennen.

Inzwischen ist sie ausgesteuert und hoffnungslos: „*Man kommt sich sehr sehr wertlos vor*“. So ist die institutionelle Benachteiligung wie eine späte Bestrafung für die unbezahlt geleistete Arbeit, indem etwa eine tiefere Altersrente aufgrund von temporärer Teilzeitarbeit, niedrigen Löhnen und Erwerbsunterbrüchen zu erwarten ist².

Konstellation 3: Care-Arbeit als sicherndes Element im transnationalen Fünfgenerationenhaushalt

Elma Celik (44 Jahre) unterhält mit ihrem Einkommen als ungelernete Servicefachangestellte in einer Hotelbar seit 14 Jahren einen inzwischen sechsköpfigen Fünfgenerationenhaushalt: Vor 16 Jahren ist sie alleine (ihre kleine Tochter blieb bei der Grossmutter zurück) in die Schweiz gereist, um der materiellen Not in Bosnien zu entkommen und die Familie finanziell zu unterstützen. Nach dem Tod ihres Vaters kommen Mutter und Tochter von Elma Celik ebenfalls in die Schweiz. Die Mutter der Interviewten hat allerdings bis heute keinen festen Aufenthaltsstatus; sie reist für jeweils drei Monate als Touristin ein, um dann wieder nach Bosnien zurückzukehren, wo sie ihre eigene Mutter, die Grossmutter der Interviewten, pflegt. Die Mutter von Elma Celik ist seit mehr als 10 Jahren Pendelmigrantinnen innerhalb eines transnationalen Haushaltes für den sie sämtliche anfallende Care-Arbeit, von Kinderbetreuung über Altenpflege bis hin zu putzen und kochen übernimmt. Sie erhält in Bosnien eine kleine Rente von umgerechnet 100 Schweizer Franken, von der sie selbst dort nicht leben kann. Die zwanzigjährige Tochter der Interviewten, bis vor kurzem im gleichen Betrieb wie ihre Mutter in Ausbildung zur Restaurationsfachfrau, verliebt sich bei einem Ferienaufenthalt in Bosnien in einen jungen Mann, wird schwanger und lebt nun mit ihrem Neugeborenen und ihrem nun ebenfalls in der Schweiz lebenden Ehemann bei ihrer Mutter. Bereits im achten Monat schwanger hat sie die praktische Lehrabschlussprüfung nicht bestanden und lebt – ebenso wie ihr Partner, der noch keine Arbeitsbewilligung hat – vom Einkommen ihrer Mutter. Beide geben an, kein Anrecht auf staatliche Unterstützung zu haben.

² Anrecht auf eine volle AHV-Rente hat, wer ab dem 20. Altersjahr ohne Unterbruch erwerbstätig war. Für die Höhe der Rente ist neben der Anzahl Beitragsjahre zusätzlich entscheidend die Höhe des Jahreseinkommens. Entsprechend wirken sich sowohl niedrige Einkommen als auch Beitragsunterbrüche negativ auf die Rentenhöhe aus. Zudem sind tiefe Löhne nicht BVG-versichert (die so genannte 2. Säule in der beruflichen Vorsorge). Wichtig ist nun aber folgende Präzisierung: Seit der 10. AHV-Revision (1997) können in der Schweiz sogenannte Erziehungs- und Betreuungsgutscheine geltend gemacht werden, was eine institutionelle Aufwertung unbezahlter Arbeit bedeutet, da die Anzahl der Beitragsjahre damit erhöht werden kann. Dies erhöht die Chance, trotz niedrigem Einkommen eine volle Minimalrente zu erhalten. Gleichzeitig wurde das Rentenalter der Frauen schrittweise von 62 auf 64 Jahre erhöht, was für die hier betrachtete Gruppe wiederum nachteilig ist.

Elma Celiks Einkommen reicht allerdings nur vordergründig für den Lebensunterhalt dieses Haushalts. Sie ist seit vielen Jahren mehrfach (privat und bei Banken) verschuldet und ist auf Hilfe von Verwandten und Freunden angewiesen: *„Die Besuche [von Verwandten nach der Geburt des Enkels] haben uns ein bisschen gerettet, muss ich sagen, weil ich habe so viele Bekannte. Wir mussten für das Kind fast nichts kaufen“*. Die prekäre materielle Situation des Haushalts wird stabilisiert durch die unbezahlt geleistete Care-Arbeit der Mutter von Elma Celik, die – selbst völlig ungesichert – der Interviewten eine konstante Erwerbstätigkeit (die regelmässige Nachtarbeit bedingt) als Alleinerziehende überhaupt möglich gemacht hat. Seit der Haushaltsvergrösserung sind die Mittel nun so knapp, dass Elma Celik ihre Erwerbsarbeit auch fortsetzt, wenn sie offiziell krank geschrieben wäre: *„Ich bin zum Arzt gegangen. Er hat gesagt: nicht arbeiten. Aber ich muss“*. Zudem hat die Interviewte eine bedachte Strategie entwickelt, mit der sie sich vor dem sozialen Abstieg schützt: *„Ich habe keine Betreuung. Aber ich warte immer, bis die erste Mahnung oder zweite Mahnung kommt, dann nehme ich Minus von der Bank und dann zahle ich“*. Der Haushalt bewegt sich an der Armutslinie, doch würde sich die Interviewte niemals beim Sozialamt melden. Dafür sei sie zu stolz. Vielmehr versucht sie, nebst ihrer Vollzeitstelle wieder eine zweite Anstellung zu finden: *„Ich würde jede Arbeit machen“*.

Schluss

Zum Schluss: Nochmals zum Anfang zurück, zur ausgelagerten Care-Arbeit:

Obschon es dieser Fall, den ich zur Einleitung erwähnt habe, ein Extrembeispiel war, möchte ich dennoch den Bogen machen zu meinem eigenen Material: Auch in meinen Interview habe ich eine Familie kennengelernt, die aus Not ihre 2 (bald 3) Kinder ins Herkunftsland zur Grossmutter gebracht haben, weil sie es nicht geschafft haben, in der Schweiz eine adäquate Betreuung zu organisieren.

(Haushalt kurz vorstellen)

Diese beiden Extrembeispiele von Auslagerung von Betreuungs- und Sorgearbeiten verweisen auf einen gesellschaftlichen Notstand, ja auf eine Krise im Bereich der Care-Arbeit, die in vielen Haushalten Unsicherheiten auslöst. Es ist ein Thema, das bislang im Schatten der ‚grossen‘ Krisen- und Prekaritätsdebatten geblieben ist, die meist nur Unsicherheiten im Zusammenhang mit Einkommen bzw. Erwerbsarbeit thematisieren.

Ich finde, hier ist sehr viel gesellschaftlicher Handlungsbedarf, hier muss etwas gemacht werden.